Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 72 (1985)

Heft: 6: Immer wieder : Wettbewerbe = Toujours : concours = Again a again : competitions

Artikel: Immer wieder : Wettbewerbe : Bernini und der Sonnenkönig : Architekt X und x Bauherren

Autor: Jehle-Schulte-Strathaus, Ulrike

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-54777

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Immer wieder: Wettbewerbe

Bernini und der Sonnenkönig – Architekt X und x Bauherren

Wettbewerbe in der Architektur haben Geschichte. 1664 holte Colbert, der Minister von Louis XIV, unzufrieden mit den Entwürfen der französischen Architekten für die würdige Gestaltung der Ostfassade des Louvre, die Italiener Bernini, Borromini, Cortona und Rainaldi. Bernini, dessen Projekt am besten gefiel, reiste 1665 für fünf Monate nach Paris. Sein Vorschlag für die Pariser Königs-Residenz, den er in drei Varianten ausarbeitete, wurde schliesslich doch abgelehnt. Eine Kontroverse zwischen Bernini, dem bedeutendsten Vertreter des römischen Barock, und den französischen Vertretern des Staatsklassizismus war entbrannt. Berninis Entwurf war auf das Individuum des jungen Sonnenkönigs zugeschnitten, während die Berater des Königs an ein Monument des Staates, an ein Denkmal des französischen Königtums dachten. «Dieser ganz unbarocke Grundgedanke bestimmte ihre Einwände gegen Bernini, nicht bloss die Abneigung gegen den italienischen Geschmack...»[1]

Der Streit um die Louvre-Fassade erscheint heute als eine verständliche Konfrontation zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Architekturauffassungen, zwischen jener auf die Individualität bedachten des römischen Barock und zwischen dem die Allmacht des absolutistischen Staates verkörpernden Klassizismus der Franzosen Perrault, Le Vau und Le Brun.

Nun mag der Hinweis auf Bernini und Perrault, dessen Variante sich durchsetzte, befremdlich wirken in einem Heft, das heutigen Wettbewerben gewidmet ist. Es scheint mir aber angezeigt, weil die Wahl zwischen den Architekten von damals eine Wahl war, bei der es um die richtige Sprache der Architektur im Bereich des Absolutismus ging, nicht um Geschmacksfragen und nicht um auseinandergehende Meinungen über das Handwerk und die Funktion. Die Beherrschung des Metiers wurde vorausgesetzt.

Heute sind die Wettbewerbe nicht mehr der Anlass, über Architektur zu sprechen. So schreibt Dolf Schnebli, Entwurfs-Professor an der ETH in Zürich, resignierend: «Die heutigen Diskussionen um Architekturwettbewerbe kreisen um die Themen Preisgericht, Wettbewerbsteilnehmer, ausschreibende Behörde oder Bauherr und Öffentlichkeit – selbst an den Architekturschulen nur selten um die Architektur.»[2] Die gängige Kritik am Wettbewerb meint das Verfahren. Der unverhältnismässige Aufwand, die minimen Chancen, zu einem Auftrag zu kommen, die Zusammensetzung von Jury und Teilnehmern werden diskutiert. Das Gespräch über Architektur, über architektonische Qualität, bleibt auf der Strecke.

Wettbewerbe heute sind en vogue, man denke nur an die Aktivitäten, die die IBA in Berlin entwickelt, oder an die verschiedenen Ausschreibungen der letzten Jahre in Schweizer Städten. Der Glaube, mit dem Mittel des Wettbewerbs zu den bestmöglichen Lösungen zu kommen, ist ungebrochen. Da wird der sportliche Aspekt, der Wettkampfgedanke betont oder auch die Chance der Weiterbildung für die Teilnehmer apostrophiert.

Ich denke, dass es geeignete und ungeeignete Aufgaben für einen Wettbewerb gibt. Eine grosse öffentliche Konkurrenz hat sicherlich dort ihren Sinn, wo grundsätzliche Lösungen noch offen sind und die richtige Antwort im Auswahlverfahren gefunden wird. Das Kalkül, dass Projekte, die aus einem Wettbewerb heraus entstanden sind, sich bei Behörden und der Öffentlichkeit leichter durchsetzen lassen, ist vermutlich ebenfalls im Spiel.

Werden auch kleine, «normale» Aufgaben via Wettbewerb angegangen, dann verstärkt sich der Eindruck, dass dem einzelnen Architekten zunehmend die Fähigkeit abgesprochen wird, ein gültiges, qualifiziertes Projekt zu erarbeiten. Das Vertrauen in das Können des Architekten ist zerrüttet, das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Architekt gestört. Durch die demokratische Form des Wettbewerbs wird dieses Dilemma scheinbar umgangen oder kompensiert.

Braucht es wirklich einen Wettbewerb, um herauszufinden, dass ein gutes Büro eventuell ein besseres Projekt liefert als ein Generalunternehmer? Ist es denkbar, dass eine andere Berufsgruppe wie die Ärzte oder die Juristen sich einem Wettbewerb für die beste Operation, das beste Plädoyer unterziehen, und erst noch zu einem lächerlichen Honorar? Ist – polemisch gesagt – nicht das Wettbewerbswesen auf dem Weg, den Beruf des Architekten und damit sich selbst zu paralysieren, indem der Anspruch auf Gültigkeit der eigenen Arbeit aufgegeben wird? Klingt es nicht wie Hohn, wenn Private zu Wettbewerben animiert werden, während die grossen Aufträge nach wie vor – auch von der öffentlichen Hand – direkt vergeben werden? Gibt es bald keinen Bauherrn mehr, der eine direkte Wahl treffen darf? Hat sich der Berufsstand so weit selbst verunsichert, dass es einem Bauherrn schwer wird, einem Fachmann sein Vertrauen zu schenken?

Ist etwas gewonnen, wenn ein Bauherr, in dessen Kompetenz verschiedene Wettbewerbe fielen, am Schluss zur Einsicht kommt, dass in der Architektur eben viele verschiedene Positionen anzutreffen sind? Gibt es immer alles?

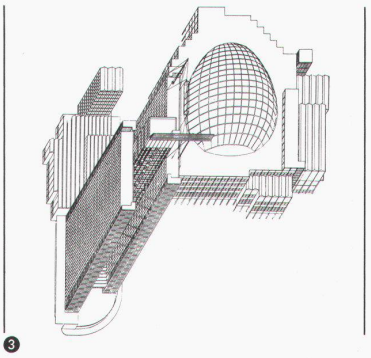
Die Beliebigkeit, mit der die Wahl getroffen wird, geht Hand in Hand mit der Unvergleichbarkeit. Gänzlich verschiedene Auffassungen können hinter den Projekten stehen. Alles scheint möglich. Man ist gezwungen, anstatt zwischen guten und faulen Äpfeln zwischen Äpfeln, Birnen und Kartoffeln zu wählen. Noch in den grossen Auseinandersetzungen um den Völkerbundspalast 1927 standen sich klare architektonische Lager – also Äpfel – gegenüber: Traditionalisten und Moderne. Heute sind alle modern, manchmal sogar moderner, postmodern.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

1 Erich Hubala, Die Kunst des 17. Jahrhunderts, Propyläen-Kunstgeschichte, Bd. IX, Berlin 1984², S. 14
2 Dolf Schnebli, in «Werk, Bauen+Wohnen» 1981, H. 3, S. 12

❶ Giovanni Lorenzo Bernini, erster Entwurf für den Louvre, Hauptansicht, 1664/65

❷ Claude Perrault, Entwurf zur Kolonnade an der Ostfront des Louvre, 1667/68



❸

Bernini et le Roi Soleil – Architecte X et x maîtres d'ouvrage

Les concours d'architecture ont une histoire. En 1664, Colbert, le ministre de Louis XIV, mécontent des projets que les architectes français avaient présentés pour composer avec dignité la façade est du Louvre, fit appel aux architectes italiens Bernini, Borromini, Cortona et Rainaldi. Bernini, dont le projet eut la préférence, vint pour cinq mois à Paris en 1665. Sa proposition pour la résidence royale parisienne, qu'il étudia en trois variantes, fut finalement repoussée. Entre Bernini, le plus important représentant du baroque romain et les adeptes français du classicisme d'Etat, une controverse avait éclaté. Le projet de Bernini était adapté à l'individualité du jeune Roi Soleil, alors que ses conseillers pensaient à un monument de l'Etat, à un symbole de la royauté française. «Cette conception totalement étrangère au baroque expliquait leurs critiques envers Bernini et pas seulement leur aversion pour le goût italien...»[1]

La querelle à propos de la façade du Louvre apparaît aujourd'hui comme une confrontation compréhensible entre deux conceptions architecturales totalement opposées; celle orientée vers l'individualité du baroque romain et celle du pouvoir absolu incarnée par le classicisme des Français Perrault, Le Vau et Le Brun. Il se peut que l'évocation de Bernini et de Perrault, dont la variante finit par s'imposer, paraisse déplacée dans un numéro consacré aux concours d'aujourd'hui. Pourtant, elle me semble opportune, car le choix des architectes de jadis était une option pour le langage architectural correspondant au pouvoir absolu et non pas une question de goût ni le résultat d'opinions divergentes sur la profession et la fonction. Il était entendu que les intéressés dominaient leur métier.

Aujourd'hui, les concours ne donnent plus l'occasion de parler architecture. Dolf Schnebli, professeur de projet à l'ETH de Zurich, exprime sa résignation comme suit: «En matière de concours d'architecture, les discussions actuelles concernent le jury, les participants à l'épreuve, les autorités organisatrices ou le maître d'ouvrage et l'opinion publique. – Même dans les écoles d'architecture, on ne parle que rarement d'architecture».[2] La critique usuelle dans un concours se préoccupe du déroulement. On discute du travail disproportionné par rapport au résultat, des chances minimes d'obtenir une commande, de la composition du jury et des participants. Le débat sur l'architecture proprement dite, sur la qualité architecturale est laissé de côté.

De nos jours, les concours sont en vogue, il suffit de penser aux activités qui se développent dans le cadre de l'IBA à Berlin (exposition internationale d'architecture), ou aux divers concours organisés dans les villes suisses au cours des dernières années. On croit toujours que le concours est le moyen d'arriver aux meilleures solutions possibles. Là on souligne son aspect sportif, l'esprit combatif, ailleurs on invoque la chance d'un supplément de formation pour les participants.

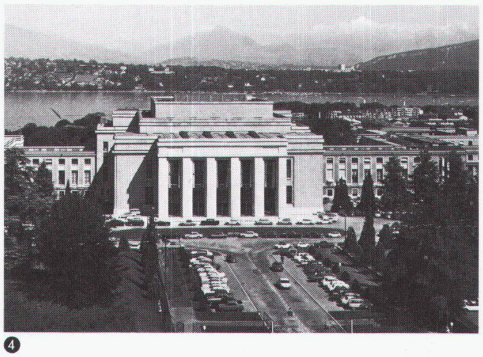
Je pense qu'il y a des tâches qui conviennent et d'autres tâches qui ne conviennent pas aux concours. Une grande concurrence publique a sûrement sa signification là où les solutions de principe sont encore ouvertes et que la réponse correcte peut être trouvée dans le processus du choix. L'espoir que les projets résultant de concours sont plus faciles à imposer auprès des autorités et de l'opinion publique joue probablement aussi un rôle. Mais lorsque l'on attribue aussi par voie de concours des petites commandes «normales» on donne l'impression de refuser toujours plus à chaque architecte la compétence d'étudier un projet de qualité et valable. On ne fait plus confiance au savoir de l'architecte; les rapports entre ce dernier et la société sont détruits. Par la forme démocratique du concours, on tente de tourner ou de compenser ce dilemme en apparence.

A-t-on vraiment besoin d'un concours pour découvrir qu'une bonne agence d'architectes peut éventuellement fournir un meilleur projet qu'une entreprise générale? Est-il envisageable que dans d'autres groupes professionnaux, les médecins ou les juristes par exemple, se soumettent à un concours qui déterminerait la meilleure opération ou le meilleur plaidoyer et le tout pour des honoraires ridiculement bas? Pour s'exprimer polémiquement, ce système du concours n'est-il pas en train de paralyser la profession d'architecte et de se bloquer lui-même, dans la mesure où il conteste tout droit à la valeur d'un travail privé? N'est-ce pas une dérision que des maîtres d'ouvrage particuliers fassent appel au concours, alors que les grandes commandes continuent, comme par le passé, à être attribuées directement – même celles des pouvoirs publics? Ne trouvera-t-on bientôt plus de client susceptible de faire son choix lui-même? Le profession est-elle devenue si peu sûre d'elle-même qu'il devient difficile à un client d'accorder sa confiance à un spécialiste? Que gagne-t-on lorsqu'un maître d'ouvrage qui a organisé plusieurs concours, en arrive à constater qu'il existe effectivement plusieurs positions en architecture? Peut-on tout avoir?

L'arbitraire qui préside au choix s'explique par le fait que les projets ne peuvent être comparés. Des conceptions radicalement différentes peuvent s'exprimer au travers de ces projets. Tout semble possible. Au lieu de faire le tri entre les bonnes pommes et les fruits pourris, on doit choisir entre des pommes, des poires et des pommes de terre. En 1927, à l'époque des grandes confrontations au sujet du Palais des Nations, les camps opposés étaient clairement définis (donc pommes contre pommes): les traditionalistes et les modernes. Aujourd'hui, tous sont modernes, parfois même plus que modernes, post-modernes. *U.J.*

❸ Hannes Meyer und Hans Wittwer, Projekt für den Völkerbundspalast in Genf, 1926/27

❹ Der realisierte Völkerbundspalast



4

Bernini and the "Roi Soleil" – Architect X and x Building Contractors

Competitions look back upon a long tradition within architecture. In 1664 Colbert – then minister under Louis XIV –, dissatisfied with the designs made by French architects, called upon Italian architects Bernini, Borromini, Cortona and Rainaldi to present a design worthy of the eastern façade of the Louvre. Bernini, whose project evoked the most favourable response, then travelled to Paris in 1665, though he only stayed there for five months. The design he proposed for the Royal Residence in Paris, presented in three elaborately planned versions, was however not accepted in the end. By then, a controversy had erupted between Bernini – the most important representant of the Roman Baroque style – and the French representants of a classicism intent on glorifying the State. Bernini's own design had been custom-made for a particular individual – the young "Roi Soleil" – while the King's advisors would have preferred a monument to the State, the Royal House of France that is. "Your objections against Bernini were governed by this fundamental and far from Baroque thought, and not merely by your dislike of all things Italian..."[1]

The quarrel concerning the façade of the Louvre today seems a perfectly understandable confrontation of two fundamentally different architectural interpretations: that of the Roman Baroque style intent on its individualism and that of the classicist style representing the almighty and absolute State as proposed by Perrault, Le Vau and Le Brun.

I am quite aware that mentioning Bernini and Perrault, whose version was finally to be accepted, may seem somewhat strange in an issue dedicated to today's competitions. I decided on it because the choice between architects at that time actually was a choice concerning the appropriate architectural language within absolutism. It was not a question of tastes or divergent opinions on professional problems and functions. The mastering of one's profession was a prerequisite anyway.

Today, competitions are no longer a reason to start discussing architecture in general. Thus Dolf Schnebli, professor of design at the Zurich Polytechnic resignedly said: «Today's discussions of architectural competitions focus on such topics as prize juries, participants, the governmental authorities announcing the competition or the building contractor and the public – and even in schools of architecture seldom on architecture itself."[2] The usual criticism directed towards a competition only discusses its procedure: the disproportionate expenditure, the minimal chances to get the order, the composition of both jury and participants. Any discussion of architecture itself, or architectural quality, thus becomes mere wishful thinking.

Competitions are in: just think of the activities of the IBA in Berlin or the various competitions announced in Switzerland throughout the last few years. The conviction of being able to reach one's aim by way of a competition in the best possible way still survives. The sportive, competitive aspect is emphasized as well as the chance to further one's professional training in such a manner.

I think that there are appropriate as well as inappropriate objects for such competitions to focus on. Any public rivalry of such an extent is meaningful wherever principal answers and solutions remain yet to be found by a process of selection. The calculated thought that projects resulting from a competition will probably be easier to present to the authorities and the public probably is part of all this.

And whenever small, "normal" problems are solved by way of a competition, the impression grows that we do not longer think any single architect capable of designing a valid and qualified project. The confidence in an architect's know-how is gone and the relationship once existing between our society and its architects disturbed. The democratic form of such competitions only seemingly avoids or compensates for this dilemma.

Do we really need a competition to find out that a good architect's office probably will present a better project than a general contractor's? Is it probable that other professions such as doctors or lawyers would thus compete for the best operation or the best speech for the defence and this for an entirely ridiculous fee? Are – to put it polemically – competitions about to paralyse the architects' profession and thus themselves, renouncing any claim to validity of one's own work? Does it not sound like plain mockery if non-professionals are animated to participate in competitions while large orders are still handed out directly, even by the authorities themselves? Is there any building contractor left allowed to make his own choice? And has the profession become so bewildered that any building contractor has difficulties in placing his confidence in a professional? Is it a good sign if a building contractor, within whose charge the various competitions were placed, finally has to admit that there are many different positions within architecture? Can you always get everything you want?

The arbitrariness of choice is comparable to the inimitability of the various possibilities. Entirely different interpretations may be at the base of a project. Everything seems possible at last. You are forced to choose between apples, pears and potatoes instead of between good and bad apples. As late as 1927, during the big discussions about the League of Nations Palace, clearly defined architectural sides – apples – faced each other: traditionalists and modernists that is. Today everybody is modern or sometimes even more so, being post-modern. *U.J.*